

Die fremde Frau im Harem vergisst ihre Herkunft nicht

Eine ethnologische Notiz zu einigen Erzählungen in der Bibel

Bernhard Lang

Eine fremde Frau – aus fremdem Volk oder auch nur Angehörige einer anderen sozialen Schicht – erregt die Aufmerksamkeit eines einflussreichen Mannes. Sie wird seine Mätresse oder Ehefrau. Aus Treue zu ihrer Herkunft begünstigt sie ihre Familie, ihren wirklichen Ehemann oder ihr Volk. Auch mag sie in einer Krise diesen beistehen, um sich so als Heldin zu erweisen. Abgekürzt können wir das Motiv „die fremde Frau im Harem vergisst ihre Herkunft nicht“ nennen.

Mehrfach variiert und damit die Kunst des jeweiligen Erzählers unter Beweis stellend, finden wir dieses Erzählmuster in der Bibel. Es handelt sich jedoch nicht nur um ein verbreitetes literarisches Erzählmuster; vielmehr entspricht es auch tatsächlichem Sozialverhalten. Dieses lässt sich aus ethnologischer und historischer Forschung belegen und zur Beleuchtung der einschlägigen biblischen Texte heranziehen. In dem von mir – mehr zufällig als systematisch – gefundenen Material lassen sich zwei Fälle unterscheiden, wobei die Frau im einen zur Mätresse, im anderen zur Gattin eines einflussreichen Mannes wird.¹

Die fremde Frau als Mätresse

Erstes Beispiel

An erster Stelle zu nennen ist eine eigentümliche, in früheren Zeiten auf den kanarischen Inseln herrschende, den spanischen Eroberern auffallende Sitte.² Bei den Guanchen, der Urbevölkerung der kanarischen Inseln, gab es zwei Bevölkerungsschichten – das gewöhnliche Volk und die Angehörigen des königlichen Clans. Ein junger Bräutigam aus dem gemeinen Volk berührte seine Braut zunächst nicht. Stattdessen ließ er diese mit einem Mann aus dem königlichen Clan verkehren, der sie entjungferte und, als Idealfall,

¹ Für hilfreiche Hinweise danke ich Thalia Gur Klein.

² Vgl. den knappen Hinweis bei Robert Briffault, *The Mothers. A Study of the Origins of Sentiments and Institutions*, Bd. 3, London 1927, 230–231. Briffaults Interesse galt dem in den mittelalterlichen Quellen Europas kaum fassbaren *ius primae noctis*, das einem Feudalherrn die erste Nacht mit der Braut zu verbringen ermöglicht haben soll. Er versuchte, dieses „Recht“ aus ethnologischen Quellen zu beleuchten.

einen Sohn zeugte. Wurde ein solcher geboren, galt er als Mitglied des königlichen Clans. Seine dem gewöhnlichen Volk zugerechneten Geschwister und deren Eltern erlangten auf diese Weise gesellschaftliches Ansehen, das ihnen sonst versagt geblieben wäre. Daher war jeder junge Bräutigam darauf bedacht, für seine Braut einen vorübergehenden Freier aus der Oberschicht zu finden. Der Fall der Guanchen leitet uns an, bei den folgenden Beispielen des hier untersuchten Brauches stets auf den Gewinn zu achten, den sich die Herkunftsfamilie oder -gruppe der Frau erhofft.

Zweites Beispiel

Über die Yanomami, einem von Jagd und Landwirtschaft lebenden Volk im tropischen Regenwald des Amazonas (Brasilien und Venezuela), wird folgendes berichtet: Sucht eine Familie bei einer anderen Familie Zuflucht und erlangt bei dieser Gaststatus, pflegen die gastgebenden Männer Zugang zu den Frauen der Gäste zu verlangen. Solcher Zugang kann nicht verwehrt werden, denn eine Frau kann keinen Gaststatus genießen, ohne dem Gastgeber zum Beischlaf zur Verfügung zu stehen. Um ihre Frauen, die als Besitztum des Ehemannes gelten, zu behalten, pflegen die Yanomami solche Zufluchtnahme zu vermeiden.³

Drittes Beispiel

Als weiteres Beispiel mögen die Sinti und Roma dienen. Früher als Zigeuner bezeichnet, leben sie als nomadisierende Bevölkerung über mehrere europäische Länder verstreut. Ihre Frauen galten traditionell als besonders leichtfertig und freizügig. Kennzeichnend für diese Auffassung ist der Titel „Das Zigeunermädchen“, den die Kritik einem Bild des holländischen Malers Frans Hals gibt (um 1628; heute im Louvre: Abbildung 7).



Abbildung 7

³ Napoleon A. Chagnon, Yanomamö Social Organization and Warfare, in: Morton Fried u. a. (Hg.), War. The Anthropology of Armed Conflict and Aggression, Garden City 1968, 109–159, 119.

Übermütig lachend und das Haar offen, blickt eine junge Frau provokativ aus dem Augenwinkel nach links, während ihr Mieder die vollen Brüste hochpresst und schamlos im offenen Hemd dem Blick freigibt. Zweifellos hat sie soeben einen Freier gefunden, dem sie sich zuzuwenden beginnt. Die Darstellung der jungen Frau, wohl einer Prostituierten, ist als lebensechtes Typenporträt zu verstehen. Vielleicht soll es den Betrachter vor ungezügelter Sinnenlust warnen.

Den Titel „La Bohémienne“ – die Zigeunerin – hat der französische Kunstkritiker Paul Mantz 1870 dem Bild gegeben.⁴ Der Bildtitel hat sich als offizielles Etikett erhalten, obwohl es sich, ikonographisch gesehen, sicher um ein holländisches Mädchen handelt. Eine Zigeunerin hätte der Künstler zweifellos mit südlichen Zügen und bronzener Hautfarbe ausgestattet. Was hat es mit der in Wirklichkeit unberechtigten Gleichsetzung von Prostituierte und Zigeunerin auf sich?

Zigeunerinnen galten als Frauen, die Männer in ihren Bann zu ziehen wissen. Mit Prostitution hat das nichts zu tun. Zwar haben die Roma zur sesshaften Bevölkerung stets über Frauen Kontakte geknüpft, aber Prostitution ist den Romafrauen von den Männern ihrer eigenen Gruppe streng untersagt. Von den Frauen werden Scham und Zurückhaltung erwartet. Die Erwartung wird allerdings gelockert, sobald es darum geht, bei anderen durch zur Schau gestellte weibliche Reize die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und durch demonstrative Armut Mitleid zu erlangen. Gilt es zu betteln, werden junge Frauen eingesetzt. Eigentlich erotische Begegnungen werden jedoch vermieden, wenn auch nicht völlig ausgeschlossen. Dauerhafte sexuelle Beziehungen mit einem gewöhnlichen *gajo* (Nicht-Zigeuner) wurden in der frühen Neuzeit nur dann geduldet, wenn es sich um einen einflussreichen Herrn handelt, der sich eine Zigeunerin als Mätresse hält und im Gegenzug deren Verwandtschaft Schutz gewährt. Die Zigeunermätresse war eine bekannte Gestalt der spanischen und ungarischen Gesellschaft. Als fahrende Musikanten kamen die Roma in Kontakt mit dem Adel. Tatsächlich wurden die Roma im Frankreich des 17. Jahrhunderts durch den Adel protegiert; der Adel ist der Grund, warum wir die Zigeuner nicht loswerden, beklagte sich Jean-Baptiste Colbert, der Finanzminister Ludwigs XIV.⁵

⁴ Vgl. Seymour Slive, Frans Hals, Bd. 3, London 1974, 38. Paul Mantz (1821–1895), von Hause aus Jurist, ist als Kunsthistoriker und Publizist auf dem Gebiet der Kunstkritik hervorgetreten. Eng verbunden war er mit der Gazette des Beaux-Arts.

⁵ Julian Pitt-Rivers, *The Fate of Shechem, or the Politics of Sex. Essays in the Anthropology of the Mediterranean*, Cambridge, 1977, 159–160. Pitt-Rivers (1919–2001) war Professor für

Nach dem britischen Ethnologen Julian Pitt-Rivers sind die Roma kein Einzelfall.⁶ Ihr Verhalten hat vielfältige Entsprechungen. Pitt-Rivers nennt die Zapoteken in Mexiko, die Guajira und Guajibo in Südamerika (Kolumbien) sowie die Somalis und Fulani in Afrika. Wie die Zigeuner Europas unterhalten auch diese ethnischen Gruppen über ihre Frauen Kontakte zur Stadtbevölkerung. Dabei werden erotische Verhältnisse nur geduldet, wenn diese der Gruppe von Vorteil sind.

Viertes Beispiel

Auch in der Bibel begegnen Erzählungen über Einzelne oder Gruppen, die über Frauen Kontakt zu einflussreichen Männern suchen. Das bekannteste Beispiel ist Abraham, der auf seinen Wanderungen seine Frau Sara als seine Schwester ausgibt. Ausdrücklich bittet er sie: „Tu mir dies zulieb: Wo immer wir hinkommen, sage von mir: Er ist mein Bruder“ (Gen 20,13). Diese Regel soll stets gültig sein. Berichtet wird von zwei Fällen, bei denen sie angewandt wird: Als Abraham nach Ägypten zieht und als es ihn nach Gerar verschlägt (Gen 12,20). Von der Anwendung erhofft sich Abraham, „dass es mir um deinetwillen gut geht“ (Gen 12,13). Die Erwartung wird nicht enttäuscht: In Ägypten wird Sara in den Palast des Pharao geholt, während Abraham um ihretwillen reich beschenkt wird: mit Schafen, Rindern, Eseln, Knechten und Mägden. Doch als der ägyptische König bemerkt, wie Sara und Abraham ehelichen Verkehr pflegen, gibt er Sara sofort frei und entschuldigt sich bei Abraham. Ähnlich handelt der König von Gerar. Nachdem er Sara zu sich geholt hat, wird er durch einen Traum davor bewahrt, sich ihr zu nähern. Er entlässt Sara, doch nicht, ohne Abraham „Schafe und Rinder, Knechte und Mägde“ zu geben und ihm die Erlaubnis zum Aufenthalt in seinem Land zu gewähren. Nach dem überlieferten Wortlaut handeln beide Episoden davon, wie Abraham davor bewahrt wurde, seine Frau an einen fremden Magnaten zu verlieren. Dahinter mag sich jedoch eine andere, ältere Fassung der Episode verbergen: Sie handelt von einem Mann, der dadurch zu Reichtum und unter den Schutz eines einflussreichen Herrn kommt, dass er seine begehrten Frau diesem als Mätresse zur Verfügung stellt. Eine spätere, von neuen Maßstäben weiblicher und männlicher Ehre überzeugte Zeit wollte Sara nicht mehr als Mätresse darstellen.

Ethnologie an der London School of Economics, nach 1977 an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris.

⁶ Pitt-Rivers, *The Fate of Shechem*, 160.

Fünftes Beispiel

Das Buch Judit erzählt eine fiktive Begebenheit, die sich als Variante unseres Erzählmusters auffassen lässt. Judit, eine junge verwitwete Jüdin, lebt in einer von einem ausländischen Feldherrn belagerten jüdischen Stadt. Als sich die Bedrängnis zuspitzt, ergreift Judit die Initiative. Begleitet von einer Dienerin wagt sie sich in das Lager des Feindes. Ob ihrer Schönheit wird sie freundlich aufgenommen. Der Feldherr Holofernes lädt sie in sein Zelt ein, wo er sie verführen will. Judit gelingt es, ihn zum Einschlafen zu bringen. Als jüdische Jeanne d'Arc greift sie zum Schwert und tötet den Feind. Nun ist Judits Stadt frei und die Heldin wird gefeiert. In der europäischen Kunst wird Judit als verführerische, oft nackt präsentierte Frau dargestellt, als männermordende *femme fatale* – so etwa in dem bekannten, 1901 entstandenen Ölbild *Judith* von Gustav Klimt (Österreichisches Museum für Angewandte Kunst, Wien). Die ihr zugedachte Rolle als jüdische Mätresse hat Judit nur einen Augenblick lang gespielt – und den sie begehrenden Feldherrn daran gehindert, sich ihr zu nähern.

Die fremde Frau als Gattin

Was geschieht, wenn die fremde Frau nicht nur Mätresse, sondern Gattin des einflussreichen Mannes wird? Historische Nachrichten wie Erzählungen geben darüber Aufschluss. Beiden gemeinsam sind wunderbare Züge, die an die Welt des Märchens erinnern, erwarten wir doch nicht im wirklichen Leben, sondern nur im volkstümlichen Erzählen den Aufstieg einer einfachen Magd zur Herrin oder Königin.

Sechstes Beispiel

Die Geschichte des Osmanischen Reiches kennt drei Frauen, von denen jede als Christin geboren wurde, in Gefangenschaft kam, als Sklavin verkauft wurde, um schließlich im Harem des osmanischen Herrschers zur einflussreichsten Frau aufzusteigen.⁷ Es handelt sich um Alexandra Lisowska alias Roxelane alias Hurrem Sultan (ca. 1500–1558), Olivia Venier-Baffo alias Nûrbanû (ca. 1525–1583) und Sofia Baffo alias Safiye Sultan (ca. 1550–1619). Es genügt, die Umriss einer einzigen dieser Lebensgeschichten zu zeichnen. In Ruthenien geboren und von Tataren versklavt, wurde Alexan-

⁷ Maria Pia Pedani, Safiye's Household and Venetian Diplomacy, in: *Turcica* 32 (2000) 9–32; Elçin Kürsat-Ahlers, Haremsfrauen und Herrschaft im Osmanischen Reich in seiner Blütezeit, *Feministische Studien* 21 (2003) 35–47.

dra Lisowska dem osmanischen Herrscher als Geschenk übergeben. Im Harem von Sultan Suleyman I. ab etwa 1533 dessen Favoritin, blieb sie ihrer polnischen Heimat treu. Die unter den Namen Roxelane und Hurrem Sultan bekannte Frau schmiedete freundschaftliche Beziehungen zwischen Polen und dem in jener Zeit auf den Höhepunkt seiner Macht stehenden Osmanischen Reich. Dieses Märchen wiederholte sich kurz darauf zweimal, nur dass die betreffenden Heldinnen aus Venedig stammten und sich als Hauptgemahlin von Sultan Selim II. bzw. Sultan Murad III. für eine pro-venezianische Politik des Osmanischen Reiches einsetzten.

Siebtes Beispiel

Während die Erzählungen von Abraham die Frau ihre erotische Rolle nicht zu Ende spielen lassen (s. viertes Beispiel), bleibt der fremden Frau im Buch Rut diese Rolle nicht versagt. Alt und verwitwet kehrt Noomi in ihre Heimat Betlehem zurück, wo sie keiner mehr kennt. Ihre moabitische Begleiterin Rut, ebenfalls verwitwet, doch jung und begehrenswert, wird nun vorgeschickt. Mit großem Geschick verführt sie den angesehenen und wohlhabenden Boas, der sie daraufhin heiratet. Über Rut gelingt es Noomi, in Betlehem wieder Fuß zu fassen und noch bestehende alte Rechte geltend zu machen. Im Unterschied zu allen anderen hier gesammelten Beispielen ist es in der Ruterzählung kein Mann, sondern eine Frau – Noomi –, die von der Verbindung zwischen einem angesehenen Mann und einer fremden Frau profitiert, nachdem sie diese Verbindung angeregt und gefördert hat.

Achtes Beispiel

Schließlich ist noch das Buch Ester zu nennen, das uns ein weiteres, letztes Beispiel für die zu Ende, nämlich bis zum Aufstieg zur Favoritin, gespielte Rolle der fremden Frau im Harem eines einflussreichen Mannes gibt. Es handelt sich um eine außerordentlich komplexe Novelle, die aus zwei Handlungssträngen besteht. Der eine handelt von der Rivalität zweier Männer in hoher Stellung am Hof des persischen Königs. Der eine ist Jude, der andere Perser. Wer wird siegen? Der Jude Mordechai siegt, weil er sich als der loyalere Diener des persischen Königs Achaschwerosch erweist; an den Galgen, den Haman für Mordechai errichten lässt, wird Haman selbst gehängt. Im zweiten Handlungsstrang ist Ester die Heldin, eine Jüdin, die ob ihrer Schönheit in den Harem des persischen Königs aufgenommen wird. Als es im Perserreich zu Ausschreitungen gegen die jüdische Minderheit kommt, setzt sich die zur Favoritin des Königs gewordene Ester erfolgreich für ihre

Volksgenossen ein. Beide Handlungsstränge sind mehrfach miteinander verknüpft. Haman, der Rivale Mordechais, ist auch Gegner der jüdischen Minorität im Reich. Ester wird als Adoptivtochter Mordechais eingeführt. Ester zögert, sich für ihr Volk zu verwenden. Mordechai bittet sie inständig, etwas für die Juden zu tun, andernfalls werde nicht nur sie selbst, sondern auch ihr Vaterhaus untergehen (Est 4,14). Ester lässt sich schließlich bewegen. Ihrer dem persischen König bisher verheimlichten jüdischen Herkunft eingedenk, setzt sie sich für ihr Volk ein. „Wie könnte ich das Unglück mit ansehen, das mein Volk treffen soll? Wie könnte ich die Vernichtung derer mit ansehen, die gleicher Herkunft sind wie ich?“, sagt sie zum König (Est 8,6). Ester hat Erfolg. So wird der Schutz einer Minderheit erreicht durch die Fürsprache einer Frau, die dieser Minderheit angehört.

Wie in unseren Beispielen, die von der fremden Frau als Mätresse handeln, steht auch hinter Ester ein männlicher Berater – Mordechai. Er hält mit seiner im königlichen Harem lebenden Pflgetochter engen Kontakt; auch sie nimmt Anteil an seinem Ergehen. Über Boten verkehren sie miteinander, denn zum Harem selbst hat Mordechai keinen Zugang. Gemäß dem Muster solcher Erzählungen geht dieser Mann seines Lohnes nicht verlustig. Selbst wenn, wie im Falle der Esternovelle, die Fürsprache der fremden Frau nicht einem Einzelnen gilt, sondern einem ganzen Volk, erhält auch der hinter der Frau stehende Mann seinen verdienten Lohn: Nachdem sein Rivale Haman hingerichtet worden ist, verlässt Mordechai den königlichen Palast angetan mit einem Gewand aus blauem Purpur und weißem Leinen, einem Mantel aus Byssus und Purpur sowie einem goldenen Kopfschmuck (Est 8,15).

Die Gestalt Mordechais rückt die Esternovelle in die Nähe jener Erzählungen, die ebenfalls von Mätressen handeln. Wie oben schon erwähnt wird Ester in der biblischen Novelle als Mordechais Pflgetochter eingeführt. Nach dem zugrunde liegenden kulturellen Muster könnte sie auch seine Frau sein – was tatsächlich in der griechischen Fassung des Esterbuches angedeutet wird: „Beim Tod ihrer Eltern hatte er sie für sich zur Frau erzogen“, heißt es im Text der Septuaginta.⁸ Adoption eines Mädchens zum Zweck späterer Heirat – *adoption-marriage* – lag offenbar im Rahmen des Möglichen (vgl. Ez 16,5–8). Für Leserinnen und Leser der griechischen Fassung der Novelle sind Mordechai und Ester offenbar verlobt, und wir haben es auf diese Weise vielleicht mit einem dem hellenistischen Liebesroman vertrauten Thema zu tun – durch dramatische Verwicklungen werden Geliebte voneinander

⁸ Ester 2,7 LXX.

getrennt.⁹ Aber auch eine andere Lesart ist möglich: Als junge Frauen für den königlichen Harem gesucht werden, schickt Mordechai seine Geliebte vor, um über eine Verbindungsperson im Harem seine Stellung am Hof zu festigen. In der jüdischen Überlieferung gibt es eine weitere, ähnliche Auffassung: Mordechai und Ester seien verheiratet gewesen.¹⁰ Nach dieser Überlieferung wäre Ester nicht eigentlich als Gemahlin, sondern – aus jüdischer Sicht – als Mätresse des persischen Königs zu betrachten. Diese Variante der Erzählung gehört in die Gruppe jener Belege, die von der fremden Frau als Mätresse (und nicht als Gemahlin) handeln. Auf diese Weise repräsentiert die Ester-Überlieferung beide Typen jenes Motivs, das wir zusammenfassend als „die fremde Frau im Harem vergisst ihre Herkunft nicht“ bezeichnen.

Fazit

Abschließend können wir noch einmal den Unterschied zwischen der fremden Frau als Mätresse und als Gemahlin bedenken. Im Unterschied zur Gemahlin kommt der Mätresse keine klar definierte Stellung zu. Sie steht zwischen der Verwandtschaft, der sie entstammt oder durch Heirat zugehört, und ihrem höhergestellten Liebhaber. Diese Stellung ermöglicht ihr, zwischen beiden zu vermitteln. Anders die Gemahlin. Im biblischen Israel wurde einer Frau beim Eintritt in eine Ehe folgender Rat gegeben: „Höre, Tochter, sieh und neige dein Ohr: Vergiss deine Verwandtschaft und das Haus deines Vaters“ (Ps 45,11). Die Gemahlin gehört ganz ihrem Mann und dessen Familie, deren Interessen sie zu vertreten hat. Um in ihre neue Familie integriert zu werden, muss sie ihrer Herkunftsgruppe entsagen – zumindest nach dem mahnenden Wort des Psalmisten.¹¹ Durch besondere Umstände motiviert, hat sich Ester an den Rat nicht gehalten. Ihre Solidarität mit ihrem

⁹ So der Vorschlag von Cameron Boyd-Taylor, *Esther's Great Adventure. Reading the LXX Version of the Book of Esther in Light of Its Assimilation to the Conventions of the Greek Romantic Novel*, in: *Bulletin of the International Organization for Septuagint and Cognate Studies* 30 (1997) 81–113. Den Vorschlag kritisiert Zipor, der keinen Liebesroman in der Septuaginta-Fassung des Esterbuches findet: Moshe A. Zipor, *When Midrash Met Septuagint. The Case of Esther 2,7*, in: *Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft* 118 (2006) 82–92.

¹⁰ Rabbi Meir (2. Jahrhundert n. Chr.) fasst Ester und Mordechai als verheiratetes Paar auf, siehe *Babylonischer Talmud*, Traktat Megilla 13a. Der genannte Talmudtraktat enthält eine Übersicht über Auslegungsfragen zum Esterbuch.

¹¹ In patrilinearen Gesellschaften ist die Abstammung vom Vater wichtiger als die von der Mutter. Solche Gesellschaften, zu denen auch die althebräische gehört, neigen dazu, Ehefrauen als Besitz des Mannes zu betrachten und die Ehefrau von ihrer Herkunftsfamilie zu isolieren.

Die fremde Frau im Harem vergisst ihre Herkunft nicht

Volk und ihrer Verwandtschaft macht sie zu einer vielgepriesenen Heldin der althebräischen wie der jüdischen Dichtung.